

Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 7 (1867)
Heft: 6

Artikel: "Der Alpenjäger" von Schiller
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675458>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 3. —
Halbjährlich „ 1. 50

N^{ro} 6.


Einrückungsgebühr:
Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

16. März.

Siebenter Jahrgang.

1867.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

„Der Alpenjäger“ von Schiller.

(Oberklassenlesebuch S. 307).

Mit Rücksicht auf diejenigen Leser unseres Blattes, die oft in Fall kommen, mit Schülern der obern Primarklassen poetische Lesestücke zu behandeln und die daher den Mittheilungen über Erklärung und Auffassung eines schönen Gedichts gerne ihre Aufmerksamkeit schenken, bringen wir einige Notizen aus einer in der Lehrerkonferenz zu A. gehaltenen Lehrprobe über die genannte Schiller'sche Ballade.

1. Lesen des Gedichts durch Lehrer und Schüler.

In einer kurzen Vorbemerkung berührte der Referent eine größere Zahl von sprachlichen Uebungen, welche sich hiebei anbringen ließen und nannte besonders solche, die zu schriftlichen Arbeiten geeigneten Stoff liefern würden; dann las er das Stück mit Ausdruck vor und ließ es durch fähige Schüler nochmals lesen. Darauf folgte:

2. Bericht über den Stoff und über den Versbau.

In unsern Schulen ist man geneigt, an die Schweizeralpen zu denken, wenn man etwas vom Alpenjäger hört; und es ist in der That nicht unwahrscheinlich, daß Schiller in seinen Studien für sein berühmtes Drama: „Wilhelm Tell“ den Stoff zu diesem Gedichte gefunden habe. Den reifern Schülern wird aber bald auffallen, daß in Strophe 4 von Gazellen die Rede ist, welche doch nicht in unsern Alpen, sondern in andern Welttheilen, z. B. im Atlasgebirge von

Nordafrika vorkommen. Es ist aber bekannt, daß die Gazelle mit der Antilope, dem Gnu, der Gemse u. s. w. zur Gattung der Hornthiere gehört und daher leicht begreiflich zu machen, daß der Dichter hier das Besondere statt des Allgemeinen gebraucht: So wie ihm die Alpen als Stellvertreter der Hochgebirge dienen, so gilt ihm die Gazelle als Stellvertreterin derjenigen Thiere, welche den Hochgebirgen angehören.

Es liegt diesem Gedichte unstreitig die Sage vom bekehrten Gemsjäger aus dem Ormont-Thale zu Grunde. Wie aber diese Sage entstanden sein möge, läßt sich nicht bestimmt nachweisen, sondern nur vermuthen; jedenfalls ist der abergläubische Volksmund dabei nicht unthätig gewesen. Es wäre demnach auch gar nicht gefehlt, wenn man dieß Gedicht zu den Märcen zählen würde, indem darin der Berggeist, ein Wesen von unbeschreiblicher Kraft, das geängstigte Thier vor der Leidenschaft des Jägers schützt und somit etwas erreicht, das die Mutter umsonst versucht hatte. Freilich zählt man nicht mit Unrecht derartige Stoffe, worin der Mensch mit seiner Kraft einer höhern Macht unterliegt, zu den Balladen. Vom Dichter selber vernehmen wir nichts Weiteres, als daß dieß Gedicht mit dem Berglied und vielen andern der dritten Periode seines Schaffens angehört.

Bei der Einfachheit des Gedichts läßt sich das Nothwendigste über Strophenbau, Versmaß, Reim u. s. w. in wenig Worten fassen. Durchweg zeigt sich die Strophe ächt und als musterhaft gebaute Sechszehnzeile, welche bei Skandirung folgendes rhythmische Bild zeigt:

- | | | | | | | | |
|----|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. | — | — | — | — | — | — | — |
| 2. | — | — | — | — | — | — | — |
| 3. | — | — | — | — | — | — | — |
| 4. | — | — | — | — | — | — | — |
| 5. | — | — | — | — | — | — | — |
| 6. | — | — | — | — | — | — | — |

Es kommen nur trochäische Versfüße vor. In jeder Strophe sind die Verse 1, 3, 5, 6 vierfüßig voll, 2 und 4 vierfüßig nicht voll. Der meist reine Endreim erscheint in den vier ersten Zeilen der Strophe gekreuzt, in den zwei letzten dagegen gepaart. Nur ein Reimpaar (Verse 2 und 4) hat einsilbigen oder männlichen, die zwei andern haben zweisilbigen oder weiblichen Reim.

3. Uebersicht und Inhaltsangabe.

Der Sohn rüstet sich zur Jagd, die Mutter will ihn davon abhalten und führt ihm deshalb die Annehmlichkeiten bei der Heerde und im Garten in zärtlich bittendem Tone vor. Allein ihre wohlmeinenden Worte vermögen nicht, den lebhaften Trieb zur Jagd in dem feurigen Jüngling zu bekämpfen, sie helfen vielmehr die Jagdlust steigern zur unbezähmbaren Leidenschaft. Denn gerade von der zärtlichen Mutter treibt und reißt es ihn fort, so daß er keiner Gefahr mehr achtet, als er das flüchtige Wild erblickt, sondern in verwegener Weise ihm hastig folgt bis auf den höchsten schroffen Abhang. Hier vermag der bittende Blick des geängstigten Thieres nicht, ihn zu rühren, er legt an auf dasselbe und nöthigt den schützenden Berggeist zur plötzlichen Erscheinung.

Die Gliederung dieses Gedichts ist sehr leicht: sie zeigt uns im ersten Haupttheil die Unterredung des Sohnes mit seiner Mutter und im zweiten seine Erlebnisse auf der Jagd. Im ersten Theil finden wir die Mittel, welche die Mutter zu Erreichung ihres Zweckes anwendet, nämlich Hinweisung auf das freundliche Lämmlein, auf die muntere Heerde mit ihrem lieblichen Glockenschall und auf den entzückenden Schmuck des Blumengartens, begleitet von des Sohnes Erwiederungen, welche uns die Fruchtlosigkeit der mütterlichen Ermahnungen und die wachsende Jagdleidenenschaft lebhaft zeichnen. Der zweite schildert die Verfolgung der Gazelle, ihre große Verlegenheit auf dem höchsten Felsen, wo sie keinen Ausweg mehr findet, dann die Unbarmherzigkeit des Jägers und die ernste Zurechtweisung von Seite des Schutzgeistes.

In Kennform würde die Uebersicht der Haupt- und Nebentheile also lauten:

I. Unterredung des Alpenjägers mit seiner Mutter.

1. Hinweisungen der Mutter

- a. auf das Lämmlein,
- b. „ die Heerde und den Glockenschall,
- c. „ die Blümlein des Gartens.

2. Erwiederungen des Sohnes; er will:

- a. jagen,
- b. schweifen auf wilden Höhen,

e. wegziehen von den lieblichen Blumen und der zärtlichen Mutter.

II. Erlebnisse auf der Jagd.

1. Verfolgung der Gazelle,
2. Noth der Gazelle,
3. Fruchtlöse Bitte der Gazelle,
4. Erscheinung des Berggeistes.

Natürlich könnte man eben so gut aus einem andern Gesichtspunkte ordnen und z. B. die hervortretenden Eigenschaften des Alpenjägers zum Eintheilungsgrunde nehmen; dann erhielte man folgende Uebersicht:

1. Der leidenschaftliche Jäger.
2. „ verwegene Jäger.
3. „ unbarmherzige Jäger.
4. „ geschreckte und bestrafte Jäger.

4. Erklärung der Ballade und Hervorhebung des Grundgedankens.

Was soll in diesem Gedicht das ziemlich weitläufige Zwiegespräch? Warum von Seite der Mutter so viele Worte, die doch auf die Haupthandlung ohne Einfluß bleiben? So zu fragen ist wohl schon mancher Leser versucht worden. Aber bei näherer Prüfung muß man bekennen, daß Schiller auch hier einen deutlichen Beweis seiner Meisterschaft an den Tag gelegt habe. Der Dichter wollte unstreitig gleich anfangs die Jagdleidenschaft des Sohnes kräftig zeichnen und wählte zu diesem Zwecke die ungekünstelte Unterredung. Daß aber hiezu kein Mittel trefflicher gewesen wäre, das fühlt schon ein reiferes Schulkind, welches für freundliche Abmahnungen der Eltern noch ein Ohr hat. Die Mutter redet so zärtlich, so liebevoll, so rührend; der Sohn aber bleibt ungerührt und gefühllos; wilde Jagdlust hat seine edlern Gefühle abgestumpft und treibt ihn, schonungslos die unschuldigen Thiere des Gebirges zu verfolgen und zu morden. Wie darf aber unser aufgeklärte Dichter einen Berggeist auftreten lassen? Heißt das nicht Aberglauben nähren und fortpflanzen? Wer etwas von Dichtkunst versteht und weiß, welche Mittel dem Dichter erlaubt sind; wer Schiller aus andern Produkten näher kennt und auch hier genauer prüft: wird gewiß keinen Tadel aussprechen, sondern viel-

mehr den trefflichen Kunstgriff bewundern. Wie viel kräftiger wird auf diese Weise des Dichters erhabener Gedanke ausgesprochen, als wenn es hieße: „O hätte doch die Natur eine Zunge, damit sie die Menschen, welche zum Vergnügen oder sogar aus Mordlust unschuldige Thiere verfolgen, verurtheilen könnte!“ Somit erscheint uns hier der Berggeist als personifizierte Natur, die, wenn sie sprechen könnte, dem Jäger zurufen würde: „Hüte dich wohl, ohne Noth, bloß zur Befriedigung deines Jagdvergnügens mir Thiere zu verfolgen, die nach dem Willen ihres Schöpfers eben so gut des Lebens sich freuen sollen, als der Mensch!“ — Gelangt man durch Besprechung des Inhalts zu diesem Resultat, so erscheint das Gedicht nicht mehr unvollendet, wie dieß sonst leicht der Fall sein könnte.

5. Vergleichung dieses Gedichts:

a. Mit „der Gemsejäger“ von Grimm.

Unter den Märchen und Sagen Grimms verdient dieses besondere Aufmerksamkeit. Hier erscheint zum Schutze der vom Jäger verfolgten Gemsen ein Zwerg, der diese Thiere als sein Eigenthum ansieht und für dieselben mit ihrem Verfolger in Unterhandlung tritt, ihm sogar jede Woche eine Gemse für sein Bedürfniß zu liefern verspricht, wogegen aber der Jäger das Versprechen ablegen muß, die übrigen Thiere in Zukunft nicht mehr zu verfolgen. Der Zwerg hält Wort; allein der Jäger kann seine Jagdlust nicht länger beherrschen; er wird wortbrüchig und deßhalb vom erzürnten Beschützer der Thiere in den Abgrund gestürzt.

Die Zwerge gehören mit den Berggeistern und Feen der aus dem heidnischen Volksglauben stammenden Märchen und Sagen zu denjenigen übermenschlichen Wesen, die gerne den Menschen Wohlthaten erweisen, aber auch strafend auftreten, wo Leichtsin, Uebermuth und Bosheit die Ordnung der Natur stören und das Recht mit Füßen treten.

Die Sage Grimms erscheint somit ganz nahe verwandt mit dem vorliegenden Gedicht; denn wir finden darin den nämlichen Grundgedanken veranschaulicht.

b. Mit der in Viehoff's Sammlung enthaltenen Tyrolersage, welche den Titel trägt: „Das Paradies der Thiere“;

woraus hier bloß die drei fernhaftesten Strophen in Betracht gezogen werden:

Es griff zum Geschloß des Jägers Hand;
Fort trieb es den Jüngling dem niedern Land;
Dem qualmenden Thal zu entrinnen;
Dorthin, wo freier die Bergluft weht,
Wo man, wie Götter auf Wolken geht,
Zu ragenden Alpenzinnen.

Und als er die lustigen Höhen erreicht,
Zu denen kein Laut aus den Thälern steigt,
Da fühlt er ein seltsames Regen:
Es schauen in heiliger Majestät
Ihm, der so winzig vor ihnen steht,
Die Bergeshäupter entgegen.

Sie blicken so ernst in göttlicher Ruh';
Ihm dünkt, sie rufen ihm ringsher zu:
„Laß deine Waffen danieden!
Die Mordsucht bleibe dem dunstigen Thal!
Hier oben im heitern Himmelsaal,
Hier waltet heiliger Frieden“.

Wie im „Alpenjäger“ ein Berggeist den Jäger an der weitem Verfolgung der Gazelle verhindert, und im „Gemajäger“ ein Zwerg die verfolgten Gemsen schützt, so tritt hier als schützende Macht die Erhabenheit der Natur auf.

Es liegt auf der Hand, daß der unbekante Verfasser dieses lieblichen Gedichts den nämlichen erhabenen Gedanken darstellt, der im „Alpenjäger“ und im „Gemajäger“ zur Anschauung gebracht worden ist und der sich kurz fassen läßt in die Worte:

Den Zwecken der Natur ist es zuwider, daß der Mensch die unschädlichen Thiere bloß zu seinem Vergnügen verfolgt.

Geschichte von Palästina.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß der Charakter eines Volkes wesentlich aus der Gesamtbefchaffenheit des Landes resultirt, das